5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Tachristraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 54 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle/S.

Nummer 144 — Halle, Sonnabend den 26. Mai — 1917

Schwere Kämpfe an der Isonzo-Front.

Der U-Boot-Krieg.

(W. T. B.) **Frankfurt a. M.**, 25. Mai. Nach einer Meldung der „Frkf. Ztg." berichtet die „Agenca Havas": Man meldet dem „New York Herald" aus Boston unterm 24. Mai:

Amtlich wird die Anwesenheit eines Unterseebootes auf der Höhe von Portland mitgeteilt.

Portland ist ein bedeutender Handelshafen im nordamerikanischen Staate Maine.

(W. T. B.) **Christiania**, 25. Mai. Ein Sondertelegramm von „Aftenposten" meldet: Die „Baltic" wurde von einem deutschen U-Boot torpediert. Außerdem wurde ein großer amerikanischer, für schweizer Rechnung befrachteter Dampfer mit wertvoller Ladung am 21. Mai außerhalb Marseille versenkt.

Die Meldung des norwegischen Blattes über den „Baltic" bestätigt die frühere Meldung von der Versenkung dieses rund 24 000 Tonnen fassenden Dampfers der englischen White Star-Linie.

(T. U.) **Amsterdam**, 25. Mai. Es sind Berichte eingegangen, wonach die niederländische Schiffe „Bernice" und „Elve" auf der Heimreise von Rußland nach Rotterdam am 23. Mai versenkt wurden. Die Besatzung ist gerettet und in Kirkwall gelandet. Die „Bernice" war ein Dampfer von 951 Tonnen, die „Elve" von 958 Tonnen.

(W. T. B.) **Christiania**, 25. Mai. Dem Ausweis der norwegischen Seeversicherungsgesellschaft Veritas zufolge beträgt der Reinverlust der norwegischen Handelsflotte seit dem 1. Januar 1917 240 Fahrzeuge mit zusammen 356 000 Tonnen ausschließlich der aufgebrachten Schiffe und solcher unter hundert Tonnen.

Die Wirkung des U-Boot-Krieges in England.

Rotterdam, 25. Mai. (Privattelegramm.) Nach Ansicht des Londoner Berichterstatters des „Nieuwe Rott. Cour." ist die Einführung der Brotkarte in England nur eine Frage der allernächsten Zeit. Nach seinem letzten Bericht macht sich die Wirkung des Unterseebootkrieges in der jüngsten Zeit in England sehr fühlbar; das englische Volk gewöhne sich an die neuen Verhältnisse recht schwer. Nach seiner Ansicht muß die Brotkarte über kurz oder lang eingeführt werden.

*

Rußland in der Gewalt Englands und Japans.

Stockholm, 25. Mai. (Privattelegramm.) Ein soeben aus Rußland zurückgekehrter Schwede veröffentlicht im „Aftonbladet" unter der Ueberschrift: „Rußland Englands Vasall" wichtige Mitteilungen über die Verhältnisse in Rußland. Danach ist das ganze russische Verwaltungssystem in englischen Händen. Die britischen Behörden bewilligen nicht nur die Pässe für Auslandsreisen, sondern übernehmen auch die Auszahlung größerer und kleinerer Geldsummen für Rechnung des Staates. Ein für diese Zustände bezeichnender Vorgang ist folgender: Als vor dem Rücktritt Miljukows das Verhältnis zwischen der vorläufigen Regierung und dem Arbeiter- und Soldatenrat äußerst gespannt war, erklärten die Vertreter der Ententemächte mit dem englischen Botschafter an der Spitze, daß im Fall des Sturzes der vorläufigen Regierung alle Geldunterstützung aufhören werde. In diesem Falle sollten England und Japan unmittelbar zur Besetzung von Gebietsteilen und wichtigen strategischen Punkten schreiten. Die beiden genannten Staaten haben nämlich eine besondere Abmachung getroffen, um ihre wirtschaftlichen Interessen, vor allem die großen Anleihen an den russischen Staat, zu überwachen. Wohlunterrichtete russische Kreise behaupten, daß auf Grund dieser Abmachung Japan die Mandschurei und das ganze östliche Sibirien, gegebenenfalls bis zum Baikal-See, erhalten solle, wogegen es sich verpflichte, je nach Bedarf 300 000 Mann zur Herstellung der Ordnung in Rußland zu entsenden. Die Nachricht von der Besetzung von Archangelsk durch die Engländer und von Charbin durch die Japaner bestätigt sich. Japan hat außer Wladiwostok, den einzig brauchbaren Hafen Rußlands in Ostsibirien, auch die Bahnstrecke nach Charbin und diese Stadt selbst mit 15 Divisionen besetzt. Außerdem hat es eine Abteilung zur Besetzung der Eisenbahnstrecke von Charbin über Tschita zum Baikal-See vorgeschoben. Die Engländer halten außer Archangelsk auch Alexandrowsk an der Murmanküste in Händen. Auch die englischen Wünsche auf Estland und Livland sind trotz allen Dementis keineswegs aufgegeben. Durch die jetzt besetzten Gebiete beherrschen England und Japan Rußlands wichtigste Einfuhr- und Ausfuhrhäfen. Rußland ist in der Gewalt dieser beiden Mächte.

Die Stimmung in Rußland.

(W. T. B.) **Amsterdam**, 25. Mai. Der „Times" wird aus Moskau vom 22. Mai gemeldet: Sowohl in Petersburg als auch in Moskau ist die öffentliche Meinung für die neue Regierung. Die meisten Blätter sind für die Fortsetzung des Krieges. Nur die Petersburger sozialdemokratische Zeitung „Prawda" und die Moskauer Organe einer Fraktion der sozialdemokratischen Partei erklären die Armee sei den Deutschen müde. Im Augenblick wird die einstweilige Regierung von den besseren Elementen der Bevölkerung gestützt, und es besteht Aussicht darauf, daß es der Regierung gelingen wird, die Armee wieder soweit zu bringen, daß eine Offensive möglich ist. Man muß aber auch mit der Möglichkeit rechnen, daß dies nicht gelingt.

Unter den Bauern herrscht Unruhe. Aus allen Teilen des Landes kommen Nachrichten, daß sie mit der Lösung der Landfrage nicht bis zur verfassunggebenden Versammlung warten wollen. Mit ernsten Ausnahmen ging die Beschlagnahme des Landes ohne Gewalt vor sich.

(W. T. B.) **Rotterdam**, 25. Mai. „Daily News" erfährt aus Petersburg: Der Rat der Bauerndelegierten hat beschlossen, die Regierung zu unterstützen. Die Bauern betrachten die sozialistischen Minister als ihre Vertreter.

Kerenski hat Manifeste zur Wiederherstellung der Disziplin in der Armee erlassen und hält persönlich Ansprachen an jedes einzelne Regiment. Er begleitet selbst die Reservetruppen, die an die Front abgehen, zum Bahnhof. Friedensfreunde sollen beständig im Auge behalten werden und nur mit Bewilligung des Militärausschusses die Erlaubnis zum Besuch an der Front erhalten.

(W. T. B.) **Amsterdam**, 25. Mai. Nach der „Morning Post" hat Kriegsminister Kerenski besonders strenge Disziplinarvorschriften, die aber die Todesstrafe ausschließen, mit an die Front genommen.

Nationale Legionen.

(W. T. B.) **Amsterdam**, 25. Mai. „Algemeen Handelsblad" meldet aus Petersburg vom 24. Mai: Die Versammlung der Soldatenabordnungen hat über die Frage der Errichtung von nationalen Legionen beraten und den Beschluß gefaßt, es sei im Grundsatz zwar richtig, daß die Völker das Recht haben, selbst über ihr Los zu entscheiden, aber im gegenwärtigen Augenblick würde die Aufstellung solcher Legionen eine Gefahr für die Einheit des Heeres bilden. Gegen die Aufstellung von Freiwilligenlegionen sei nichts einzuwenden.

(W. T. B.) **Amsterdam**, 25. Mai. „Times" wird aus Odessa gemeldet: Die Leichen des Leutnants Schmidt und der anderen Führer der Meuterei auf dem Kriegsschiff „Potemkin" im Juli 1905 wurden an Bord des hierher nach Sebastopol gebracht.

Von den Kampffronten.

(W. T. B.) **Berlin**, 25. Mai, abends. (Amtlich.)

An der Artois-Front, längs der Aisne und in der westlichen Champagne Feuerkämpfe wechselnder Stärke.

Im Osten nichts Wesentliches.

(W. T. B.) **Berlin**, 25. Mai. Der englische Angriff gegen die Höhe 70 östlich Loos am 24. Mai wurde am Abend nach stärkstem Artilleriefeuer untermischt mit Rauchgeschossen vorgetragen. Unter dem Schutz der Rauchwand war es den Engländern gelungen, in den vordersten Graben vorübergehend einzudringen. Gegenstöße der deutschen Bereitschaften warfen sie jedoch bis auf ein kleines Grabenstück wieder hinaus. Das Artilleriefeuer blieb auch die Nacht zum 25. Mai über heftig. Weiter südlich kam es auf der ganzen Arras-Front lediglich zu Patrouillenkämpfen.

Im Raume von St. Quentin war die Artillerietätigkeit mäßig. Lebhafter war das Feuer in der Gegend Margicourt und St. Quentin. Die Kathedrale erhielt wiederum einige Treffer.

An der Aisne-Front beschränkte sich die Kampftätigkeit mit Ausnahme eines erfolgreichen deutschen Patrouillenvorstoßes bei Vois, Souleins und Handgranatenkämpfen bei Courcy tagsüber zu keiner Infanteriegefechtstätigkeit.

(W. T. B.) **Berlin**, 25. Mai. Das gute Wetter rief am 24. Mai auf der ganzen Front rege Tätigkeit der Luftstreitkräfte hervor. Unsere Erkundungsflieger klärten bis weit ins feindliche Hinterland hinein auf. Die Artilleriefeuer und Ballonbeobachter konnten bei den günstigen Sichtverhältnissen den Artilleriekampf mit besonderem Erfolg leiten. Auf dem Schlachtfelde bei Arras wurden drei englische Tanks unter Artilleriefeuer genommen und zur schleunigen Umkehr gezwungen. Bahnhöfe, Unterkunftsorte und Truppenansammlungen, vor allem im Bereiche der beiden Hauptkampffronten, wurden bei Nacht und bei Tage mit Gewehrfeuer angegriffen und mit über 2500 Kilogramm Bomben beworfen. Der Feind verlor 10 Flugzeuge. Leutnant Allmenroeder besiegte seinen 17. Gegner.

(W. T. B.) **Wien**, 25. Mai. Aus dem Kriegspressequartier wird am 25. Mai abends mitgeteilt:

Am Isonzo wird weiter gekämpft. Schlacht steigert sich zur Stunde bis zu größter Heftigkeit.

(W. T. B.) **Wien**, 25. Mai. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Der gewaltige Ansturm der Italiener gegen die Isonzofront führte auch gestern wieder zu einem außergewöhnlich erbitterten Ringen. In siegreicher Abwehr hielten unsere Truppen standUnsere Stellungen wurden ausnahmslos behauptet. Der Nordflügel der italienischen Angriffsarmeen wurde abermals gegen die Höhen von Bodice und den Monte Santo vorgetrieben. Besonders wütender und hartnäckiger Kampf um die Höhe 652 südlich von Bodice, die von den Italienern in den Abendstunden überrannt, in der Nacht aber in stundenlang dauernden Nahkämpfen durch unsere Tapferen zurückerobert wurde. Hier wie auf dem Monte Santo ließ der weichende Feind Hunderte von Leichen liegen. Die KarstHochfläche wurde wieder zum Schauplatz eines groß angelegten Durchbruchsversuches.

Schonungslos warfen die Italiener ihre Massen gegen unsere Verschanzungen. Mochten diese auch durch die vorangehende Beschießung beträchtlich gelitten haben, unerschüttert und kaltblütig empfing dahinter der Verteidiger den Feind. Den ganzen Tag über und vielfach auch während der Nacht wurde auf dem Fezit Hrib, bei Costanzeiza und südlich davon bis zum Meere hinab um unsere Stellungen gerungen. Alle Anstrengungen des Feindes blieben vergeblich. Nirgends drang er durch.

Infanterie und Artillerie teilen sich in den Erfolg des Tages. Am 23. Mai wurden 130 italienische Offiziere und 4000 Mann als Gefangene eingebracht. Ihre Zahl ist gestern beträchtlich gestiegen.

Der Chef des Generalstabes.

Gewalttätigkeiten in Petersburg.

Petersburg, 24. Mai. (Reutermeldung.) Der Palast der Gräfin Woronzew-Daschkow wurde von 240 Personen, die sich „bewaffnete freiwillige Anhänger des freien Rußlands" nennen, besetzt. Polizeisoldaten, die sich nach dem Palast begaben, wurden beschossen. Der Palast wurde umzingelt und die Eindringlinge aufgefordert, sich zu ergeben. Da sie weigerten sich oder der Aufforderung Folge zu leisten. Der Vorfall wurde der Regierung zur Kenntnis gebracht.

*

Englische Stimmen für und gegen eine Kriegsverlängerung.

Rotterdam, 25. Mai. Wie Londoner Börsenberichte besagen, beginnt man in der City von einer nochmaligen Kriegsverlängerung zu sprechen. Der neuen russischen Regierung solle Zeit gelassen werden, die wirtschaftliche und militärische Lage zu ordnen. Den Amerikanern solle mit Rat und Tat beigestanden werden, um bis zum nächsten Frühling ein Millionenheer schlagfertig zu machen. Es wäre schön, wenn die englische Heeresleitung noch in diesem Sommer mit britischem Blut den Sieg erzwingen wollte. Zudem sei die Möglichkeit einer deutschen Revolution noch keineswegs ausgeschlossen, ebenso wenig wie die Meutereien Europas ihr letztes Wort gesprochen hätten. Gegen diese Auslassungen sehr angesehener und mit Regierungspersonen in Verbindung stehender Bankleute wird der Einwand erhoben, daß Deutschland durch den U-Bootkrieg einer Kriegsverlängerung den Riegel vorschiebe. Wenn man in England wieder einen Kriegswinter durchmachen wolle, so sei vorher die Ordnung der Ernährungsfragen notwendig. In ein Hungerdasein mit dem deutschen Volke würde sich die britische Nation nie und nimmermehr einlassen. (Deutsche Kriegsztg.)

Zum letzten Luftangriff auf die englische Ostküste.

(T. U.) **Amsterdam**, 25. Mai. Die „Times" berichtet über den letzten Zeppelinangriff auf England: Auf dem ausgesuchenen Gebiet, das die Zeppeline am Donnerstag morgen überflogen haben, haben sie ziemlich geringen Schaden angerichtet. An einem Punkte wurden gleichzeitig drei Zeppeline gesichtet, von dem eins einen Offizierverbandsförder fallen ließ. 12 Bomben, darunter 4 Brandbomben, fielen im Umkreise von einer Meile. Im Osten von Ancoats hat man einen großen Brandschaden im freien Felde ungefähr der Küste gefunden.

Kabinettswechsel in China.

Rotterdam, 25. Mai. Aus Peking wird gemeldet: Der Präsident hat dem Premierminister Tuanschiijui seine Entlassung. Er ernannte Wutingfang zum vertretenden Premierminister und ermächtigte ihn, ein neues Kabinett zu bilden. Es verlautet, daß vielleicht das neue Kabinett dem Parlament über den toten Punkt hinweghelfen und die Kriegserklärung an Deutschland ermöglichen könne.

China vor dem Bürgerkrieg?

(W. T. B.) **Schanghai**, 24. Mai. (Reuter.) Die Entlassung des Premierministers erfolgte gestern früh nach einem Streit mit dem Präsidenten der Republik. Zum Kriegsminister wurde der Unterstaatssekretär ernannt. Die Truppen in Peking und Tientsin erhielten einen neuen Befehlshaber. Der Premierminister lehnte ab, seine Entlassung anzunehmen, und reiste gestern abend nach Tientsin ab. Die verworrenen Zustände und die Berichte über das Auftreten der Generale Lungschiwang und Lujungting in Kanton werden als Vorspiel eines Kampfes um die Herrschaft zwischen den Militaristen und dem Parlament bezeichnet. Der Streit wird wahrscheinlich mit den Waffen ausgefochten werden.

Verschlimmerung der Lage in Mexiko.

(W. T. B.) **Bern**, 25. Mai. Die Pariser Ausgabe des „New York Herald" meldet aus Mexiko: Die Haltung der kreisenden Westküste ist so beunruhigend, daß zwei weitere amerikanische Kanonenboote zu den zwei bereits vor Tampico befindlichen entsandt wurden. Die Amerikaner ließen der Ortsbehörde in Tampico mitteilen, sie habe die Ruhe in jedem Falle aufrecht zu erhalten. Da sich die Ortsbehörde nicht fügte, ging der Befehlshaber der amerikanischen Kanonenboote an Land und erklärte, falls der Schutz der amerikanischen Petroleumquellen gegen die Streikenden nicht gesichert wäre, würden amerikanische Truppen den Schutz übernehmen. Die mexikanischen Behörden forderten schriftliche Ueberreichung dieses mündlichen Ultimatums. Dann wurde die Ruhe wieder hergestellt. Jetzt ist neuerdings eine Streik ausgebrochen. Carranza hat Truppen dorthin unter der Führer Maas. Auch hat er Mühe, sich Geld zu verschaffen. Die Kommer hat zwar die geforderten Kredite angenommen, der Senat verweigert sie jedoch. Die Lage ist sehr ernst. Das Blatt sagt: Nur ein Wunder könne helfen. General Obregan erklärte, er werde sich nicht mehr um die Armee kümmern. Nordamerika werde von Villas Banden unsicher gemacht. Die größten Unruhen ereignete sich jedoch im Gebiet von Veracruz, wo bewaffnete Banden alle Straßen unsicher machten und sogar Städte plünderten.

Barbarische Gefangenenbehandlung bei den Engländern.

(W. T. B.) **Berlin**, 25. Mai. Es wird gemeldet, daß besonders australische und kanadische Truppen erbarmungslos deutsche Gefangene niedermachen. Von seiten der englischen Oberleitung wird hiergegen nicht nur nicht eingeschritten, sondern diese Unmenschlichkeit durch entsprechende Propaganda noch gefördert. Besonders wird die maßlose Nachsucht der Offiziere hervorgehoben, die die Gefangenen vollkommen der Willkür ihrer Mannschaften überlassen. Bezeichnend für die Ansicht der Engländer, daß das Leben von Kriegsgefangenen völlig der Willkür des Besiegers preisgegeben sei, ist das Verhalten eines Engländers, der am 8. Mai an der Arrasfront gefangen wurde. Er bat darum, daß seine Briefstasche seinem Bruder und sein Geld dem Roten Kreuz überwiesen werden möchte. Nur sein Taschentuch wolle er behalten, um sich damit die Augen bei der bevorstehenden Erschießung verbinden zu können. Aus für Grauelgeschichten andere dem armen Teufel von der Gefangenenbehandlung der Deutschen erzählt worden sein? Auch bei der Vernehmung der im April in der Arrasschlacht gefangenen Engländer fiel ein kennzeichnendes Licht auf die englische Auffassung von Gefangenenbehandlung. Die Gefangenen lenken bei der Durchsuchung in der Sammelstelle bereitwillig Uhr und Geld ab. Sie betrachteten es als selbstverständlich daß ihnen ihr Privateigentum abgenommen werde, da es auch sie jederzeit den Gefangenen alle Wertgegenstände wegnahmen.

Flugpost in Italien.

Chiasso, 25. Mai. Wegen des Kohlenmangels und der dadurch verursachten Einschränkung des Eisenbahnverkehrs beabsichtigt die italienische Postverwaltung, die Postbeförderung in Flugzeugen nicht nur mit den italienischen Inseln, sondern auch auf dem Festlande einzurichten. Nach mehrmaligen Versuchen fand gestern der erste Probeflug Turin—Rom statt. Leutnant De Bernardi flog um 11 Uhr 19 Min. in Turin auf und traf um 3 Uhr 40 Min. in Rom ein. Er überbrachte Postsäcke mit etwa 200 Kilogramm Briefen und Zeitungen, welch letztere sofort mit acht Stunden Verspätung in Rom zum Verkauf gebracht wurden. Das Experiment hatte jedoch keinen völligen Erfolg, indem der Apparat beim Landen ernsten Schaden erlitt.

(Deutsche Kriegsztg.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191705261/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 25. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Im Whytschaete-Abschnitt und nordöstlich von Armentières stießen nach starker Feuerwirkung englische Erkundungsabteilungen vor; sie wurden im Nahkampf zurückgeworfen.

An der Artois-Front nahm abends das Feuer zu; namentlich nordwestlich von Lens und bei Bullecourt. Bei Loos drangen englische Kräfte in unseren vorderen Graben, aus dem sie durch Gegenstoß vertrieben wurden. An einer räumlich begrenzten Stelle wird noch gekämpft.

Nordwestlich von Bullecourt sind Vorstöße mehrerer englischer Kompagnien vor unserer Stellung gescheitert.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz.

Nördlich von Craonelle und westlich der Straße Corbeni—Pontavert brachen abends nach lebhaftem Feuer einsetzende Teilangriffe der Franzosen verlustreich zusammen.

In der westlichen Champagne war die Kampftätigkeit der Artillerie gesteigert.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Der gestrige Tag kostete die Gegner 10 Flugzeuge, die im Luftkampf und durch Abwehrgeschütze zum Absturz gebracht wurden.

Auf dem

östlichen Kriegsschauplatz

und an der

mazedonischen Front

ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Die Schlacht zwischen Doiran- und Presbasee.

Am 28. April schreibt der „Figaro“: „Eins ist klar: Auf allen Kriegsschauplätzen, bei Gaza, am Tigris, bei Mossul, in Serbien, bei Triest oder Loibach, am Balkan und Schwarzen Meer, überall ist es Wirklichkeit unserer Verbündeten, anzugreifen, überall ist die Offensive das oberste Gesetz.“

Die hier verlautete Ansicht haben auf dem Balkan mit großer Kraft gehandelt. Ihr Verlauf ist durch die Heeresberichte bekannt geworden. Nur einige Einzelheiten sollen in folgendem nachgetragen werden.

Unmittelbar nach den mißglückten Kämpfen nördlich und westlich Monastir begannen die verbündeten Gegner ihre Verbereitungen zu einem großzügigen, mit allen Mitteln des modernen Krieges — schwerer Artillerie, Minenwerfern, Gasbombenwerfern usw. — unterstützten Angriff. Beginnen sollten ihn die Engländer am Doiransee, später sollten dann die Franzosen westlich des Warbar und im Cernabogen folgen. Auch die zwischen beiden Gruppen stehenden stets ausgezeichneten Serben und die westlich anschließenden Italiener sollten ihr Werk helfen. Das Ziel der Operationen war Prilep von der Seite südwestlichen. Prilep selber sollten die aus dem Cernabogen vorstoßenden Truppen nehmen. Also ein Durchbruch großen Stils.

Unseren wackeren Truppen blieben aber die Vorbereitungen hierzu nicht verborgen. Kolonnenverkehr auf den Straßen, neuaufgetretene Batterien, neue Munitionslager, die unsere Flieger meldeten, alles deutete darauf hin, daß irgendwo Großes bevorstand. Wo und wann? Diese Anzeichen ließen darauf schließen, daß Sarrail seine Truppen aus den starken Festen des Skellumassivkreises lösen wollte.

Demgemäß brachen auch auf unserer Seite Führung und Truppe Gegenmaßregeln, deren Richtigkeit durch die glänzenden Erfolge der letzten Tage bestätigt wurde.

Dem Angriff mit den Waffen ging ein moralischer Angriff voraus. Zahllose Flugblätter, die von den gröbsten Lügen und Entstellungen förmlich strotzten, wurden von den feindlichen Fliegern abgeworfen. Sie sollten Zwietracht unter unseren verbündeten Truppen säen. Aus einer und derselben Feder beiden Völkern, serbischer und bulgarischer Truppen am Doransee und auf den Höhen um Makovo wird wohl unsere Feinde anzuhören von der Unbrauchbarkeit dieser Machenschaften überzeugt haben.

Die dann folgenden schweren Artilleriekämpfe und erbitterten Infanteriegefechte haben die Heeresberichte geschildert. Es war aus ihnen zu entnehmen, daß die Kämpfe im Cernabogen, wie die bei Doiran, an Heftigkeit alle früheren übertrafen. Bei Doiran waren es die Engländer, die in immer erneuten Vorstößen sich erschöpften. Auf Homun und Hünnen der Redout Planina versuchten die Serben wieder in Mazedonien einzudringen. Im Cernabogen dagegen stürmte ein Bursa Völkergemisch gegen unsere zerfetzten Drahtverhinderungen und zerschossenen Gräben an.

Da waren zunächst zwei französische Kolonialdivisionen, die noch eine russische Brigade zwischen sich genommen hatten. Ihnen schlossen sich links die Italiener, die sich selber die Elite der Sarrail-Armee nennen, mit drei Brigaden an. Weiter westlich bis zum Presbasee wurden von anderen französischen Truppen Teilvorstöße geführt. Die eigentliche Angriffsfront im Cernabogen hatte eine Breite von 16 Kilometern.

Der Moral dieser Angriffstruppen hatte man künstlich nachhelfen müssen. So hatten die Leute einer Kolonialdivision vor dem Angriff ¼ Liter Wein und ¼ Liter Schnaps erhalten. Die Gefangenen dieser Regimenter waren erst am Tage nach ihrer Gefangennahme ansprechungsfähig.

Dann sieht die Front wie früher. Wohl erfolgen noch weitere Angriffe, doch werden sie an dem Mißerfolg der ganzen Unternehmung nichts ändern können.

Die Leiden der deutschen Gefangenen in Frankreich.

Ein düsteres Bild von den furchtbaren Leiden, die die gefangenen deutschen Offiziere und Mannschaften in Frankreich zu erdulden haben, von den unmenschlichen Roheiten und Quälereien, mit denen die „ritterliche Nation“ die wehrlosen Unglücklichen peinigt und zur Verzweiflung treibt, entrollt ein Brief eines Fürsorgers nach der Schweiz entflammen Offiziers. Wir entnehmen dem Brief die folgenden schweren Anklagen:

„Seit bin ich glücklich, aber der Gast und die Art, wie dieses Volk sitzen mir noch in den Knochen und ich weiß auch nie vergessen! Zwei volle Monate haben sie mich einsperrt, darunter 15 Tage Festung . . . In Paris die ersten 15 Tage waren noch erträglich, weil ich verhandelt war. In Chantelle also es dann los. Ich sieh mir die Unverschämtheit meiner französischen Untersuchungsrichter nicht erzählen, kann sie ich 20 Tage in Einzelhaft ohne verhören zu werden! Drei Schritt lang, zwei Schritt breit war das Zimmer, darinnen essen durfte ich nur nicht. Sonne heiße ich täglich zwei Stunden. Wie ich wieder herauskam, war ich zwar ziemlich bleich und konnte nur mit Mühe längere Zeit gehen. So machten sie mich fitte. Daß man sich beschweren konnte, wußte ich damals noch nicht. Vielleicht hätte man mir mit Ausbinden und Dörfer hatte ich damals noch Angst. Dann kam ich ins Strafgefängnis Mons. Ich trat dort 50 tüchtige Kameraden, die alle schon Fluchtversuche gemacht hatten, die alle schon gesessen hatten, von denen die Hälfte im Zuchthaus gewesen war, von denen ein Viertel gefesselt, in Ketten gelegt!!! Zum Glaubhaben bei Zuchthäusern durch Frankreich hierher zu führen waren, von denen einige Dutzender der Stuttgarter . . . außerdem noch 80 Tage in Dunkelarrest bei Wasser und Brot gesperrt worden waren. Aufseherin wurden auf schriftlichen Befehl des französischen Kriegsministeriums angewiesen die Haare anzuschneiden, wie einem Schwerverbrecher.

Fünf Monate lang habe ich die Welt nur noch durch Gitterfenster und Maschendraht gesehen, ich bin stumm, ich habe ertragen, ich glaube wenigstens, aber ansehen, wie die Kameraden langsam verrückt werden, ist kein Spaß, und die meisten, die von dort sein wiederkamen, haben etwas abbekommen. Zwei volle Monate waren vorbei, ohne daß wir gemerkt, daß wir natürlichen lebenswirklichkeit. Als wir nach zwei Monaten Haft wir endlich dürfen besuchen. Brandt zu lesen, nur, um wahrnehmen, wurde das Lager aufgelöst, ich kam nach Mooke Armand, das mir wie ein Paradies vorkam . . .

Wohl war auch dieses Offiziere französische Unteroffiziere nicht wert, erwähnen. Hoh und der Kommandant kommen sich gegenüber, wie Menschen ohne Fühlen und auch und 20 Tage Strafen. Fast zunächst zwei Tage bei unzulänglicher Kälte unter Nässe. Hunger nicht bekam, sich uns zunächst nichts kaufen, trotz des elenden Fraßes. Erst auf eine Beschwerde hin wurde uns dieses erlaubt, und als wir uns bei der Kantine beschwerten, wurde Bier, ein einzig bekömmliches Getränk, unsere Strafe an 15 Tagen, Festung und 7 Tagen strengem Arrest erhöhten. Ich wollte mit meiner Beschwerde noch weitergehen, ans Kriegsministerium, an die Botschaft, da kamen die Schweizer. Ich wurde vorgemerkt und schwiegen die Wut in mich hinein für einen besseren Augenblick.

Ich wurde in den Hofspitälern im allgemeinen gut behandelt, außer in Orléans, da bekam ich nicht mal genug zum Essen, es war damals, wie ich so drinnen um Rauchfleisch bat, denn ich hatte Hunger. trotzdem ich besser und mehr zu essen bekam als unsere bemitteltesten Leute, die zu mir Brot bestellt kommen. Unser Los ist ein entsetzliches, verglichen mit dem der deutschen Mannschaften. Ihr Fressen, das schlecht für die Schweine, und das sie sich mit Heißhunger stürzen, eine Unterbringung, schlechter als für Hunde und dabei strenge Arbeit. Einige Beispiele:

Im Mannschaftslager Orléans schlafen die Leute im November 1915 unter Zelten. In einem Lager Bourg Neuve waren die Leute im Winter 1915 ganz ohne Kohlen während des ganzen Winters. In einem Lager in Nevers wurden 6 Monate lang Mannschaften untergebracht. Leutnant p. E. der dies nach Deutschland meldete, wurde zum Tode verurteilt und erst auf Repressalien der deutschen Regierung freigelassen. Dieser Offizier sah ihn mir ihm gereist war 24 Monate im Mannschaftskasernen und ist jetzt abgemagert zum Skelett und krank hier.

Der Kommandant des Gefangenenlagers in Brest sagte wörtlich: „Wir müssen diese Leute physisch und moralisch zugrunde richten!!!“ und handhabte sie dementsprechend. Hunger der Krone, bei Verbrot, werden deutsche Soldaten mit Gewehrkolben gezwungen, Artilleriepferde und Infanteriestellungen innerhalb des deutschen Feuerbereichs auszuheben. Die deutschen Offiziere, die an der Somme und bei Verdun gefangen worden sind, wurden zuerst 7 Tage bei tiefer Winterkälte im Freien angebaut, fast ohne Kost, und dann bei Aufschubverweigerung ins Hutchhaus gesteckt . . .

Mein Mannschaftsdienstgrad . . . bekam von einem französischen Offizier 10 Tage strengen Arrest wegen schlechter Haltung beim Appell, vom Kommandanten 20 Tage, von der Region 40 Tage und vom Ministerium 60 Tage!!! wegen schlechter Haltung. Noch schlimmer ist es bei den Mannschaften, die immer bei Wasser und Brot eingesperrt werden . . .“

Gegen den unerlaubten Nahrungsmittelverbrauch.

Die Zeit vor der neuen Ernte bringt erfahrungsgemäß besondere Schwierigkeiten bei der ausreichenden Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung mit Lebensmitteln. In diesem Jahre werden die Schwierigkeiten verursacht durch das ungewöhnlich späte Frühjahr und die Schäden, die der besonders harte Winter an den Vorräten hervorgerufen hat. In solcher Zeit ist es es eine besonders dringliche Aufgabe aller Behörden, dafür zu sorgen, daß die Ernährung der minderbemittelten, schwerarbeitenden Bevölkerung nicht durch Ueberversorgung der Bessergestellten gefährdet wird. Um dies zu erreichen, muß vor allen Dingen der Schleichhandel, durch den noch immer große Mengen von Fleisch, Speck, Butter, Eiern und anderen Nahrungsmitteln der ärmeren Bevölkerung entzogen werden, rücksichtslos bekämpft werden. Auch dem übermäßigen Verbrauch von Nahrungsmitteln in Gastwirtschaften muß ebenso wie dem Ueberverbrauch der Selbstversorger mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegengetreten werden. Der Präsident des Reichsernährungsamts hat durch Rundschreiben an die Bundesregierungen erneut auf diese Notwendigkeiten hingewiesen.

Diese Aufgaben zu erfüllen, wird aber nur dann möglich sein, wenn die gesamte Bevölkerung und jeder einzelne verständnisvoll unter Hintansetzung jedes selbstsüchtigen Interesses mitarbeiten. Die ausführenden Behörden müssen von einsichtigen Vertretern der verschiedenen Bevölkerungskreisen, von Männern sowohl wie Frauen, auf jede Weise unterstützt werden, damit die Mißstände rechtzeitig erkannt und zweckmäßig bekämpft werden können.

In dieser ernsten entscheidungsvollen Zeit muß die Ueberzeugung Gemeingut aller Deutschen werden, daß jeder, der Waren aus dem Verkehr, der Mehl, das sich ein zahlungsfähiger Käufer zu verschaffen weiß, einem Rüstungsarbeiter entzogen wird, der seine Kraft braucht, um unseren kämpfenden Brüdern die Waffen zu schmieden.

Jeder bestimmten Mitteilung über greifbare Tatsachen werden die Behörden gründlich nachgehen. Allgemeine Behauptungen und Einzelnen, deren Verfasser seinen Namen verschweigt, sind nicht geeignet, die Sache zu fördern. Die Mitteilungen zur Sache können auch an die Volkswirtschaftliche Abteilung des Kriegsernährungsamts gerichtet werden, die beruhen ist, die örtlichen Behörden bei der Besämpfung der Mißbräuche zu unterstützen.

Kriegsallerlei.

Die letzte Hoffnung.

Die große Masse des englischen Volkes hat bis jetzt an die drei Millionen Tonnen amerikanischer Holzschiffe geglaubt, die jenseits eine Brücke zwischen England und Uebersee, im besonderen der Union, bilden und den monatlichen Ausfall von einer halben bis einer ganzen, durch U-Boote versenkten Million Tonnen ersetzen sollten. Jetzt macht das Liverpooler Schiffahrtsblatt „The Journal of Commerce“ einen großen Strich durch diese auf die Zukunft abgeschlossene Rechnung. „Schon wir keinen Zweifel daran gehegt,“ so schreibt das Blatt, „daß unsere amerikanischen Vettern für uns große Dinge tun können und tun sollen. In wäre es unverständig, unmittelbare Hilfe von diesem Schiffsbauprogramm dieser Art zu erwarten. Die angekündigten drei Millionen Tonnen bedeuteten schon für Eng-

land eine große Hilfe, während bei den Vereinigten Staaten die Produktionsfähigkeit Englands an Schiffen niemals erreicht hätten.“ Zwar habe es in den Vereinigten Staaten viel Holz, auch habe der amerikanische Holzschiffbau niemals ganz aufgehört, aber selbst in früheren Zeiten sei er recht unbedeutend gewesen. Wenn man ihm jetzt so gewaltig aufhelfen wolle, so brauche man vor allen Dingen Arbeitskräfte. Die im Bau von Stahlschiffen geübten Arbeitskräfte seien jedoch hierfür nicht verwendbar und könnten sich zumindest nicht so gleich für den Holzschiffbau umstellen. Auch die Schiffswerften müßten in maschineller Hinsicht völlig umgewandelt werden, denn man geht plötzlich Holzschiffe statt Stahlschiffe bauen solle. Das Blatt schließt seine Betrachtung: „Alles in allem genommen, dürfen wir also von dem ehrlichen Angebot von drüben, uns mit drei Millionen Tonnen Schiffen zu versorgen, keinen baldigen Erfolg erwarten. Da es uns versprochen worden ist, so wird es ohne Zweifel auch ausgeführt werden, aber es muß eine Zeit bis zur Verwirklichung verstreichen. Unglücklicherweise aber ist die Gegenwart der kritische Augenblick, und wir möchten nochmals sagen, daß es unverzeihlig wäre, auf die Möglichkeit, daß diese Holzschiffe gesteigerte Mengen von Vorräten in unser Land bringen, zuviel Gewicht zu legen.“

Rededlitten im Reichstage.

Trotz der Kürze der Tagung erreichte der letzte Vorratungsabschnitt des Reichstags wohl den Rekord an rednerischen Entgleisungen, von denen die „Frankfurter Zeitung“ einige Proben gibt. — Der sprunghafte Gang der Debatten pflegte sich in den Gedankengängen der Redner wider. Anders ist es wohl nicht zu erklären, wenn ein Vertreter der Rechten, der sonst nicht zu den untergeordneten Rednern gehört, meinte, daß „die Volkskraft auf der Volkskraft beruhe“, genau eines wie die Armut, die durch Armut bekämpft werden soll. Beim Militäretat bezeichnete ein Sozialdemokrat den „Besoldungsetat als mit Dornen gepflastert.“ Nach demselben Redner hat „die Vermögenssteuer eine Felsgeburt erzeugt.“ — Eine Novelle zum Vereinsgesetz bezeichnete Herr Stadthagen als ein „Damoklesschwert von dem moralischen Tragen hammer.“ — Einer seiner Fraktionsgenossen erklärte bei anderer Gelegenheit: „Dieser Hopf ist eine besondere Härte.“ Liebenfalls eine Art Weichselzopf! — Ein Zentrumsredner meinte: „Auch beim Rindvieh ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“ — Ein Abgeordneter wandte sich dagegen, daß man „die Rube und Scheune an Sündenböcken mache.“ Der nervöse Tagen erklärte ein freisinniger Landwirt, also einer, der es doch wissen muß, daß „das Rindvieh nicht der Konkurrent der Menschen sei.“

Neun Millionen Kilogramm Türklinken.

Im Juni wird in allen Orten Oesterreichs von 2000 Einwohnern aufwärts mit der Abnahme allen messingenen und bronzenen Türklinken begonnen. Zunächst werden 18 Millionen Paar schmiedeiserne Klinken als Ersatz zur Verfügung gestellt. Durch die Aufsetzung werden der Kriegsverwaltung neun Millionen Kilogramm Messing, Bronze und Rotguß zur Verfügung stehen.

Ein russisches Zugeständnis des „organisierten Banditismus“ in Ostpreußen und Galizien.

In einem Leitaufsatz der „Rußkija Wiedomosti“ von 5. Mai wird die deutsche „Provokation von uns und der Revolution behandelt. Der Aufsatz enthält die nachstehende bemerkenswerte Feststellung: „Die (entstürzte) russische Regierung hat nicht nur keine Schritte getan, um die gegen das russische Volk erhobene Beschuldigung des Bandenraubes zu entkräften, sie hat vielmehr durch ihre ganze Politik dieser Beschuldigung neue Nahrung zugeführt. Die empörenden Gewaltätigkeiten durch die wilde Mordbanden, wie sie in Ostpreußen und Galizien nicht nur geduldet, sondern sogar organisiert wurden, haben in der ganzen zivilisierten Welt einen Schrei der Empörung ausgelöst. Nicht geringer war der unsittliche Einbruch der provozierenden Politik der Regierung den Juden gegenüber, die zu Hunderten und zu Tausenden verschickt, ohne Gerichtsspruch hingerichtet, erdrückt und beraubt wurden.“

Kriegshumor

Liebe Lilier! Als ich im Dezember 1916 auf Urlaub in die Heimat fuhr, gesellte sich in Leipzig bei der Abfahrt nach Plauen eine junge Dame zu uns. Unter anderen war auch ein Minenwerfer mit dem bekannten Band auf der Schiffsmütze bei uns. Nach der Bedeutung des MW befragt, erklärte der Vogtländer: „Mit Rücksicht auf die Jahreszeit und unsere armen Mädchen hat sich die Heeresleitung entschlossen, eine neue Formation zu bilden: Die Mädchen-Wärmer.“ Die Dame ließ darauf das Fragen. (Liller Kriegszeitung.)

Auch das noch. Ein Heiratsschwindler wird vor den Kadi geschleppt. Er ist mit neun Mädchen verlobt und hat mit ihnen gehörig Hoffnungsvoll. Der Staatsanwalt: „Jebt Bräute! Aber Mann, machen Sie sich denn gar kein Gewissen?“ Der Angeklagte (achselzuckend): „Herr Staatsanwalt — alle Welt hamstert!“ (Lustige Blätter.)

Wir wollen uns doch nichts vormachen.

Man schreibt uns: Die Spannung zwischen Stadt und Land ist groß. Wir Landwirte schimpfen reichlich auf die Herren vom grünen Tisch in Berlin, die uns mit einem Unsegen von Verordnungen überschütten — und die Städter schimpfen auf den Bauer, der nach ihrer Ansicht zwischen Wurst und Speckseiten sitzt und sich vor Lebensmitteln nicht zu retten weiß. Wenn wir ehrlich sein wollen, müssen auch wir Landwirte zugeben, daß es jedenfalls nicht ganz leicht ist, zwischen Stadt und Land ein Verständnis anzubahnen, das doch für uns alle Durchhalten nun einmal unbedingt erforderlich ist. Hand aufs Herz! Läßt sich wirklich jeder von uns davon überzeugen, daß alle die Eingriffe in unsere Wirtschaft unbedingt notwendig sind, weil es sich um Interessen der Allgemeinheit verlangt, aber ist nicht vielmehr das richtig, daß einige von uns immer noch weniger an die allgemeine Notwendigkeit als an ihre eigene Wirtschaft denken? Und die Städter? Da denken, daß das Land alles Erstes abgeben kann, und bedenken nicht, daß wir schließlich nicht jeden Augenblick zum Kaufmann laufen können, wenn uns irgendetwas fehlt, sondern daß wir Vorratswirtschaft treiben müssen, wenn wir leistungsfähig bleiben sollen. Nun geschieht ja schon manches, um Stadt und Land miteinander zu versöhnen. Die Aufklärungsarbeit wird ja ihr Gutes tun, aber man muß doch fürchten, daß sie dauernden Nutzen nicht schaffen wird. Mehr kann man sich schon versprechen davon, daß wir schon Hunderttausende von Stadtkindern aufs Land genommen haben, um ihnen Gelegenheit zur Erholung und Kräftigung zu geben. Wir tun das gerne, weil wir wissen, wie schwer es in der Stadt ist, die Kinder durchzubringen, und weil wir es für unsere Pflicht halten, auch den Stadtkindern das zu bieten, was unseren Landkindern heute noch geboten werden kann. Wir wissen aber auch, daß uns hieraus ein Nutzen erwachsen kann, denn die Kinder, die wochenlang auf dem Land gelebt haben und selbst haben beobachten können, daß Keller und Scheune für uns eben das sind, was der Kaufmann dem Städter ist, die können in der Stadt, wenn sie zurückkehren, ihren Eltern und Bekannten wenigstens einen kleinen Aufschluß über die wirklichen Verhältnisse auf dem Lande geben. Immerhin wollen wir nicht vergessen, daß diese Kinder doch meist noch sehr jugendlich und unverständig sind und von dem, was sie draußen erleben, nicht gerade viel verstehen können, und daß sie insbesondere einen Einblick in unsere Arbeit nicht gewinnen werden. Dazu sind sie ja schließlich auch nicht zu uns herausgekommen. Ganz anders liegt die Sache, wenn wir diese Kinder selbst arbeiten und mitarbeiten lassen. „Also wieder einer von den Unpraktischen, der uns sagt, wir könnten mit Großstadtkindern arbeiten.“ Das können wir allerdings, wenn man's nur richtig anfängt. Von den höheren Schulen, Seminaristen und Präparanden der Provinz Sachsen sind jetzt 1100 in der Landwirtschaft tätig. Das ist immerhin ein Beweis, daß schon mancher Landwirt den Versuch gewagt hat, und aus manchen Kreisen kommen schon Nachrichten darüber, daß die Hilfe der Jungen gern anerkannt wird, mögen sie nun einzeln oder in Gruppen arbeiten. Denen aber, die sich auch jetzt noch ablehnend verhalten, weil sie glauben, sie könnten mit den Jungen wirklich nichts anfangen, möchte ich auf Grund eigener Erfahrung einen praktischen Vorschlag machen:

Ich habe mir einen älteren Schüler aus der Großstadt kommen lassen und ihm Hof, Vieh, Maschinen und Felder gezeigt, habe ihn zur Ausbildung bei der Buchführung benutzt und war nach 14 Tagen soweit mit ihm, daß, wenn ich nun eine größere Anzahl von Schülern für die kommenden Feldarbeiten, die Heu- und Getreideernte brauche, ich in ihm eine wirkliche Stütze habe. Er wird mir dann die Arbeit der Anleitung der anderen Schüler abnehmen, die Aufsicht über sie führen und die Verbindung mit dem Hause herstellen. Ich werde mir natürlich die Schüler aus derselben Anstalt kommen lassen, aus der der erste stammt. Dann habe ich zu allem anderen noch die Gewähr, daß er dafür sorgt, daß seine Kameraden der gemeinsamen Anstalt Ehre machen. Nun die Einzelheit: Schon alle wir Landwirte die Jungen bekötigen? Ich kann's, und schließlich kann es jeder Landwirt, der das Einrichten versteht. Es geht immer noch verfügungsfreie Lebensmittel, die man sich hat hinlegen können, und ebenso gut, wie wir andere freie Arbeiter ja auch ernähren müssen, werden wir auch die Schüler satt zu beißen haben. Natürlich bringen die Jungen ihre Fleisch- und Brotmarken mit.

Mache nur jeder den Versuch, es geht nicht nur, sondern es ist auch notwendig, denn wir bleiben für die Landarbeit ja schließlich doch auf die Schüler angewiesen. Alles Nähere erfährt man durch die Kriegswirtschaftsstelle.

Verschüttet.

Tagelang hatten schon die Gegner das Gelände, auf dem unser Regiment lag, mit Artilleriefeuer schweren und schwersten Kalibers abgestreut, um die Unterkunftsmöglichkeiten zu zerstören und auf diese Weise den großen bevorstehenden Angriff vorzubereiten. Unsere an einem Hohlweg gelegene Stellung war allerdings bisher noch verschont geblieben. Gestern indessen näherten sich die Geschoßeinschläge schon früh dem der . . . Kompagnie angewiesenen Abschnitt, einer alten, verlassenen Batteriestellung, und gegen 10 Uhr morgens lag das Feuer so nahe bei unserer Stellung, daß man es kaum noch mogen konnte, geschweige denn, daß man daran denken konnte. Den ganzen Tag über hörte man das Heulen der schweren Geschosse, die sich bald rechts, bald links, davor und dahinter in die weiche Erde wühlten und jedesmal den Unterstand erzittern ließen.

Da, gegen 5 Uhr nachmittags, ereignete sich das Schreckliche. Ein Volltreffer riß unseren Stollen auf und drückte ihn in der Mitte ein. Meine beiden Kameraden, der eine Kompagnieführer, der andere sein Zugführer, hatten rechts von mir auf dem sogenannten Bettgestell mit mir Schulter an Schulter, gesessen. Wir waren mitten in der Unterhaltung, als sich plötzlich einen Druck auf uns legte und versprirte. Ich benge mich unwillkürlich nach vorn und sah meine beiden Kameraden noch das gleiche tun. Dann ging das Licht aus. Ich fühlte einen Schlag, von einem zerbrochenen Stollenbrett herrührend, gegen den Kopf, der mich nach der linken Seite taumeln ließ, und dann fühlte ich plötzlich rieselnden Sand und Erde um mich herum. Mir war sonnte, als stäke ich in einem Sumpf, in dem ich allmählich immer weiter unterging. Hinter mir war es Nacht, während ich vor mir das Licht des Stolleneinganges sah. Immer weiter fiel die Erde auf meinen Körper, und das gab mir ganz plötzlich die Spannkraft meiner gesamten Nerven wieder. Mit einigen energischen Rucken hatte ich mich aus den nachrutschenden Erdmassen befreit und konnte mich mit einem Male am Eingange des Stollens wieder.

Ich fühlte Luft und Licht, und da kam es mir erst zum Bewußtsein: Du bist gerettet! Nur wer schon bewußt in wirklich ernster Lebensgefahr gewesen ist, kann dieses Gefühl richtig beurteilen. Und das alles ereignete sich in einem kurzen, kaum sekundenlangen Augenblick. Doch jetzt kam die Erinnerung an das soeben Erlebte wieder. Wo sind die anderen geblieben, und was ist aus ihnen geworden? Alles, was noch im Stollen und auf der Treppe gesessen hatte, war im Nu aus dem Stollen entwichen. Ich rufe nach Schanzzeug, und mein Bursche und ein Krankenträger, die noch oben am Eingang stehen, unsichtlich, was sie tun sollen, geben sofort den Befehl weiter, dann kommen sie herunter. Schnell stützen wir noch mit einigen Balken den vordersten unbeschädigten Teil des Stollens, und dann fangen wir an zu graben.

Aber vergebliche Mühe! Die Stollenbreiter waren durchgebrochen, und aus den so entstandenen Lücken rieselte der weiche Sand immer weiter nach. Bei jedem Spatenstich fielen uns bis drei Spaten voll Erdreich wieder herunter.

Ich will gerade heraus, nun war der anderen Seite beginnen zu lassen, da steht unser Bataillonsarzt schon am Eingang. Er erkennt mich nicht sogleich. Hatte mich doch bereits ein Mann, der alles mit erlebte, als gestorben verschüttet und tot gemeldet. Im Augenblick war ich auch dem Tode entronnen. Die, mit denen ich eben noch unterhalten hatte, lagen nun tot da unten, mitten während des Gespräches aus dem Leben gerissen. Doch ich schweife ab. Also erst, als ich unserem Arzt die Hand reichte, war er davon überzeugt, daß er mich wirklich vor sich hatte. Er erzählte mir, daß er in dem Augenblick, als er mich sah, fast an eine Sinnestäuschung geglaubt habe. Um so größer war nun die Freude.

Da kamen aber auch schon Leute unserer Kompagnie, die von der anderen Seite angegangen hatten zu graben. Sie glaubten, daß sie von meiner Seite aus besser vorwärts kommen könnten. Plötzlich fällt ein Unteroffizier von ihnen mit krampfartigen Bewegungen um. Sofort nimmt ihn der Arzt, der trotz des Artilleriefeuers zu uns herübergeeilt war, um den Verschütteten, wenn möglich, noch Hilfe angedeihen zu lassen, in Behandlung und in wenigen Minuten kehrt das Leben zurück. Der tot geglaubte jemand von anderen Ende des Stollens her. Es sind dort noch zwei Leute ohnmächtig geworden. Auch diesen wird sofort ärztliche Hilfe zuteil. Aber keine Ruhe für den braven Arzt. Weitere Ohnmachten treten ein, so daß uns in kurzer Zeit zwei Unteroffiziere und neun Mann umfallen. Da verbietet der Arzt das weitere Arbeiten. Er hat selbstredend bald noch bei der Detonation giftige Kohlenstoffoxydgase gebildet hatten, die nun beim Graben frei wurden. Es bleibt also nichts anderes übrig, als vorsichtig von oben her in den Grabtrichter einzudringen. Doch baue mußte die Nacht abgewartet werden. Denn jede Bewegung draußen wäre von den Gegnern entdeckt worden, und unfehlbar wäre noch eine Reihe Mannschaften den feindlichen Granaten unnütz zum Opfer gefallen. Ich wollte nach dem Trichterrande kriechen, um mir das Bild der Zerstörung von oben her anzusehen. Doch da verzichtete der Arzt. Fort! Fort von dieser schaurigen Stelle grausigster Erinnerung, an der das Schicksal zweier lieber Kameraden besiegelt wurde!

H. K.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191705261/fragment/page=0002